

**Predigt „Stirb und werde!“ von Andreas Ebert
zur Thomasmesse am 8. Januar 2012 in St. Lukas**

Selige Sehnsucht

Sag es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet:
Das Lebendige will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Überfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibst du umfassen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißt neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Johann Wolfgang von Goethe

Das einzige, was uns alle verbindet, ist die Tatsache, dass wir sterben werden. Wir wissen nicht wann, wir wissen nur, dass. Und wir wissen nicht wie. Marie Luise Kaschnitz hat das in einem Gedicht so formuliert:

Ob wir davonkommen ohne gefoltet zu werden, ob wir eines natürlichen Todes sterben, ob wir nicht wieder hungern, Abfalleimer nach Kartoffelschalen durchsuchen, ob wir getrieben werden in Rudeln, wir haben's gesehen. Ob wir nicht noch die Zellenklopfsprache lernen, den Nächsten belauern, vom Nächsten belauert werden, und bei dem Wort Freiheit weinen müssen. Ob wir uns fortstehlen rechtzeitig auf ein weißes Bett oder zugrunde gehen am hundertfachen Atomblitz, ob wir es fertigbringen mit einer Hoffnung zu sterben, steht noch dahin, steht alles noch dahin.

Wir wissen wenig über den Tod, vor allem darüber, ob mit dem Tod alles aus ist oder ob nach dem Tode irgendetwas „kommt“. Jede Religion und jede Weltanschauung gibt Antworten auf diese Fragen, die uns alle beschäftigen. Denn die Todesfurcht gehört zu den existentiellen Grunddaten unseres Daseins. Vieles, was wir Menschen tun und lassen, ist ein Versuch, den

Tod irgendwie zu besiegen, ihn auszutricksen wie der Brandner Kaspar, der den Boandlkramer besoffen macht und ihm eine Lebensverlängerung abtrotzt. Und doch wissen wir, es ist sinnlos. Niemand entkommt dem Tod.

Im Mittelalter gab es zahllose Bücher über die „Ars moriendi“, die Kunst des Sterbens. Seuchen, Kindbettfieber, die hohe Säuglingssterblichkeit zwangen die Menschen damals, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen. Eine der schönsten alten Schriften über die Kunst des Sterbens verdanken wir dem jungen Martin Luther, der 1519 seinen „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ schrieb, eine tröstliche Abhandlung, die nicht auf Höllenangst setzte, sondern Hoffnung und Zuversicht verströmte. Luther vergleicht in dieser kleinen Schrift den Sterbevorgang mit einer Geburt. Auch das Baby muss durch einen engen Kanal; es schreit und hat Angst, weil es die Geborgenheit des Mutterleibes verlassen muss, um das Licht der irdischen Welt zu erblicken. Ähnlich, meint Luther, geht es beim Sterben zu. Wir müssen alles, was uns vertraut ist, hinter uns lassen, und uns ganz Gott und seiner Verheißung anvertrauen, dass eine neue Welt auf uns wartet, in der alles irdische Leid verwandelt wird.

Garantien und Beweise für dieses wunderbare jenseitige Neuland gibt es freilich nicht. Nur die Einladung, dieser Verheißung zu trauen, der Verheißung, die sich an Jesus Christus und seinem Weg festmacht. Geboren wie wir, gelebt wie wir, gestorben wie wir - und auferstanden! Die Begegnungserfahrung mit dem auferstandenen Jesus Christus drei Tage nach seiner brutalen Hinrichtung war das Durchbruchereignis, das aus Feiglingen todesmutige Bekenner des Glaubens gemacht hat. Der Zweifler Thomas geht auf die Knie und bekennt: „Mein Herr und mein Gott!“ Die Überwindung des Todes durch Jesus Christus, seine neue Weise, unsichtbar und doch spürbar präsent zu sein, diese Glaubenserfahrung hat seinen Freundinnen und Freunden geholfen, die eigene Todesangst zu überwinden. Und seither unzähligen Menschen, die sich auf diese Verheißung eingelassen haben.

Eindrucksvoll und erschütternd bleibt für mich die Szene, wie die junge Sophie Scholl, zum Tode verurteilt wegen der Flugblattaktion der „Weißen Rose“ gegen Hitler, kurz vor ihrer Hinrichtung noch einmal der Mutter begegnet. Die Mutter sagt zu Sophie: „Gell, Sophie, Jesus!“ und Sophie sieht die Mutter an und sagt: „Ja, aber du auch“ - und dann: „Ich wusste gar nicht, dass Sterben so leicht sein kann.“

Stirb und werde - der Titel dieser Thomasmesse stammt nicht aus der Bibel und nicht von Luther - sondern von Goethe. Wenn er vom Sterben redet wie in seinem Gedicht „Selige Sehnsucht“, dann geht es ihm nicht um den physischen Tod. Religiös war unser Dichterstürm ja eher ein Agnostiker, der sich gehütet hätte, Aussagen über das Sterben oder ein Leben über den Tod hinaus zu machen. Das blieb für ihn bestenfalls eine vage Sehnsucht. Darauf deuten auch die letzten von ihm überlieferten Worte auf dem Sterbebett hin: „Mehr Licht!“ soll er da gestöhnt haben ... Sein Gedicht kann man als Ausdruck einer tiefen Verwandlungssehnsucht lesen. Der Schmetterling, der sich in die Flamme stürzt - mehr Licht! Mehr Licht? Jedenfalls meint Goethe, wer diese Sehnsucht nach „höherer Begattung“, nach Neugeburt und Transformation, nach Verzehrtwerden von der Lichtflamme nicht „hat“, der bleibe „ein trüber Gast auf diese dunklen Erde“. Mir ist das ein bisschen zu pathetisch. Und zu suizidal. Jedenfalls in der Weise, wie es Goethe formuliert. Der Schmetterling oder die Motte, die sich ins Licht stürzen, werden nicht verwandelt, sondern vernichtet. Der Schmetterling ist freilich ein altes Verwandlungssymbol. Aber nicht der Schmetterling, der sich ins Licht stürzt, sondern die Raupe, die sich verpuppt und gleichsam stirbt, um dann auf wunderbare Weise aufzuerstehen und zu fliegen. Die Natur ist voller Symbole und Gleichnisse, die diese Verwandlung in einer Phase der Brache und des scheinbaren Todes vorexerzieren, die Jesus

am eigenen Leib durchlebt hat: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt“, sagt er, „bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, so bringt es viel Frucht.“ Oder an anderer Stelle: „Wer sein Leben festhalten will, der wird es verlieren. Wer es aber loslassen kann, der wird es gewinnen.“ Das ist das paradoxe Gesetz von Stirb und werde: Der Tode gebiert das Leben. Der Tod hat nicht das letzte Wort. Er dient der Verwandlung. Aber das ist nicht der Tod, in den wir uns in wahnsinniger Sehnsucht nach „höherer Begattung“ hineinstürzen, wie Goethe das andeutet mit dem Schmetterling, der im Feuer verglüht. Es ist der Tod, der uns widerfährt, den wir nicht wählen, sondern nur zulassen und annehmen können. Trotz aller Widerstände.

Dieses Gesetz der Transformation gilt nicht nur für den großen Tod am Ende unseres irdischen Daseins. Das Leben bereitet uns durch viele kleine Tode auf ihn vor: Verluste, Krankheiten, Abschiede. Jeden Abend schließen wir die Augen und überlassen uns dem Schlaf, dem „kleinen Tod“, wie man ihn genannt hat, in der Zuversicht, am Morgen erfrischt zu erwachen. Jede neue Lebensphase erfordert auch, dass wir uns verabschieden. Auch das ist wie ein kleiner Tod. In alten Zeiten gab es für solche Übergänge von einer Lebensphase zur anderen sogenannte „Passageriten“, die immer auch mit symbolischem Sterben verbunden waren. Manche praktizieren wir vielleicht, ohne ihre Tragweite zu erahnen: Die Taufe zum Beispiel: der alte Mensch, gefangen in sich selbst, wird ersäuft und taucht als Gotteskind auf. Oder der pubertierende Jugendliche lässt die Kindheit hinter sich und übernimmt selbst Verantwortung für sein Leben - das ist unter anderem der Sinn von Konfirmation und Firmung. Mit unseren Konfirmanden hier in der Gemeinde haben wir immer wieder versucht, Rituale zu entwickeln, die das symbolisieren. Die Kindheit verabschieden, erwachsen werden ... Auch das ein kleiner Tod. Reifung und Entwicklung vollzieht sich durch Sterben und Neugeburt. Das berühmte Gedicht von Hermann Hesse „Stufen“ formuliert es so:

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Die Natur, Goethe, Hesse, Jesus - sie alle laden uns auf ihre Weise ein, immer wieder Abschied zu nehmen und zu sterben, damit Leben sich entfalten und vertiefen kann. Freilich, Sterben ist nichts für Feiglinge. Aber wenn wir es nicht freiwillig tun und nicht einwilligen, wenn wir an der Reihe sind, wird es uns dennoch widerfahren. Insofern können und müssen wir gar nicht viel dazu tun und schon gar nicht krampfhaft und pathetisch versuchen, dieses „Stirb und werde!“ zu haben. Es geht eigentlich eher darum, bereit zu sein, wenn Abschied und Neubeginn, wenn Stirb und Werde rufen.

Als junger Pfarrer hatte ich ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Ich hatte einen Mönch aus Münsterschwarzach eingeladen, um mit jungen Leuten aus meiner damaligen Gemeinde Meditation zu üben. Zu meinem Schrecken forderte uns der Ordensmann gleich zu Beginn auf, uns auf den Boden zu legen - und in der Phantasie das eigene Sterben zu durchleben. Diese Aufforderung machte mir Angst. Aber dann ließ ich mich darauf ein. Zunächst sollten wir uns vorstellen, wir seien krank und der Arzt teile uns mit, wir hätten nur noch kurze Zeit zu leben. Wir sollten uns auf die Gefühle einlassen, die diese Mitteilung auslöst. Dann sollten wir überlegen, was wir noch ordnen wollen, wen wir noch einmal sehen wollen, mit wem wir uns versöhnen müssen. Schließlich meditierten wir unsere letzte Stunde, wie sich das Leben und die Welt zurückzieht von uns, wie wir einschlafen. Aber damit nicht genug. Wir sollten vor unserem inneren Auge der eigenen Beerdigung beiwohnen, in die Erde versenkt werden. Und dann dieses Totsein, die Brache, die Verpuppung, das scheinbare Nichts. Dann aber bat er uns zu meditieren, zu sehen, was uns nach dem Tod erwartet. Zu meiner eigenen Überraschung hatte ich während der Meditation - sie dauerte sicher eine ganze Stunde lang - keinerlei Angst. Beim Austausch stellte sich heraus, dass es auch den Jugendlichen ähnlich gegangen war. Die Bilder vom Jenseits, die wir imaginierten, waren sehr unterschiedlich, aber alle von überwältigender Schönheit. Das eigene Sterben bedenken in einem geschützten Rahmen, das habe ich damals erlebt, das kann sehr tröstlich sein. Mitten im Sterben kann uns paradoxerweise der Ruf des Lebens ereilen. Und der, so sagt nicht nur Hesse, sondern so verspricht auch Jesus, wird niemals enden!